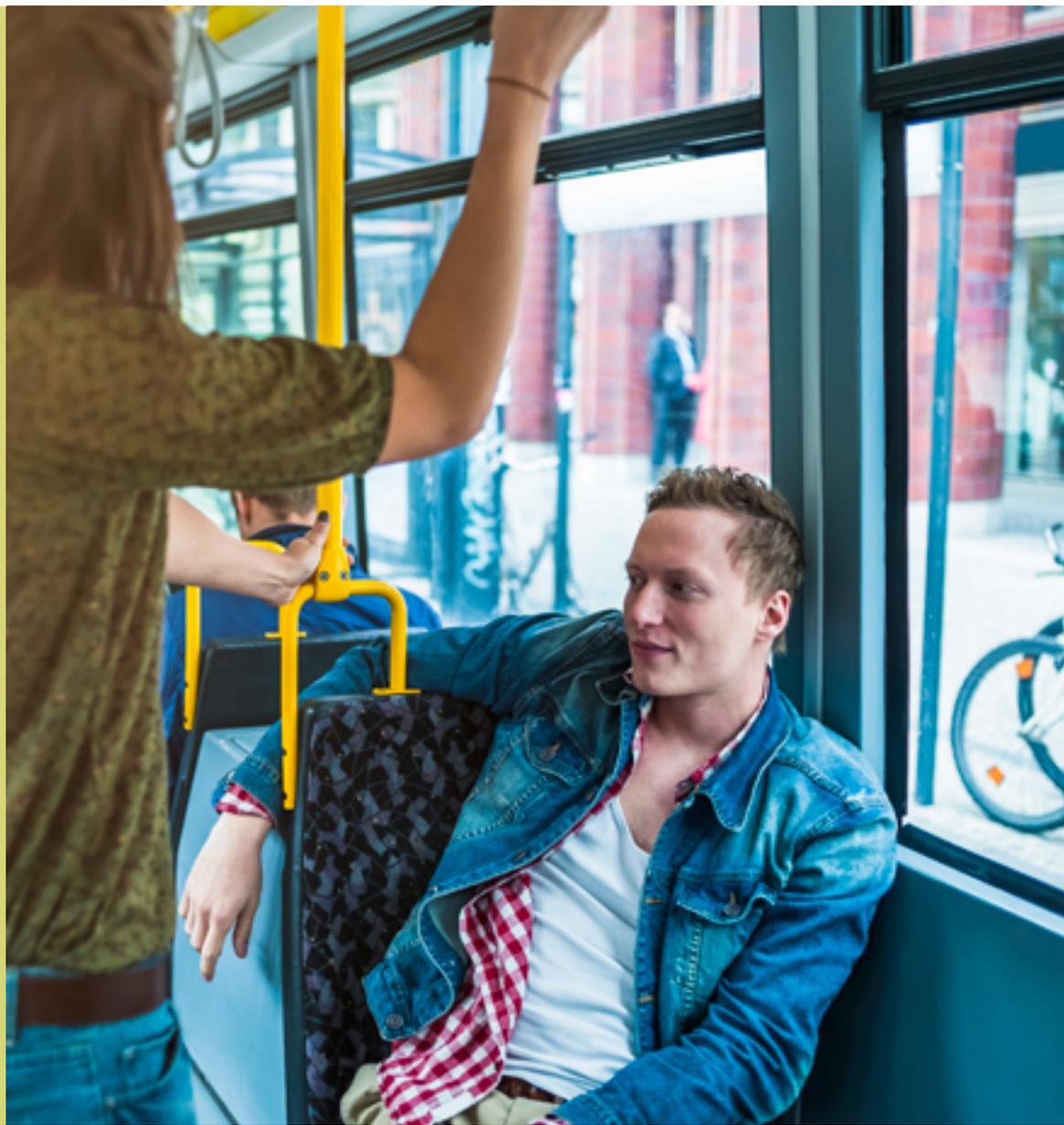


S.O zial al



Im Brennpunkt: Jugenddelinquenz

Jugendliche Straftäter – ist ein härterer Umgang angebracht?

Urteile für rückfällig gewordene jugendliche Straftäter sind oft stark umstritten wie im Fall Carlos.

Wie berechtigt sind die Vorwürfe der Medien und der Öffentlichkeit?

Seite 4

Spezial: Campus Toni-Areal

Von der Joghurtfabrik zur Wissensstätte

Seite 2

Gastrecht: HafenCity Hamburg

Nachbarschaftliches Leben im innenstädtischen Kontext

Seite 6

Soziale Arbeit im Ausland: Indien

Zwischen Postkartenidyll und sozialen Herausforderungen

Seite 8

Nachgeforscht: Care Farming

Wenn Bauernfamilien Kinder, Jugendliche und Erwachsene betreuen

Seite 10

5 Fragen: Sarah Hangartner und Adrian Burkhardt

Epilepsie und Schule

Seite 11



© Hans Morren

Spezial: Campus Toni-Areal

Von der Joghurtfabrik zur Wissensstätte.

Seine Vergangenheit ist an allen Ecken noch gut sichtbar: Kamintürme, Backsteinfassaden, Fabrikgebäude aus vergangenen Zeiten, als der Kreis 5 noch Industriequartier war. Heute vermischt sich hier Altes mit Neuem, Zweckmässiges mit Modernem, Gastronomie mit Kultur.

von Nicole Barp

Wo einst ein Geruch nach Seife, Malz und Kehrlichtverbrennung in der Luft lag, ist eines der vielseitigsten und kreativsten Viertel Zürichs entstanden. Zürich-West, ein Quartier von der Grösse eines Quadratkilometers, das sich vom Bahnhof Hardbrücke bis zum Viadukt erstreckt, hat viel zu bieten: angesagte Kunstgalerien, trendige Shops, grosszügiger Wohnraum und unzählige Gastro- und Ausgelmöglichkeiten.

Unter dem Viadukt finden sich auf einer Strecke von 500 Metern diverse Kleinstläden und Kunstateliers. An dessen Ende, im Restaurant Markthalle, werden Produkte aus der Region verkauft. Das Löwenbräu-Areal, wo einst Bier hergestellt wurde, ist heute geprägt von Galerien und Designmöbelgeschäften. Und in der ehemaligen Seifenfabrik der Stadt residiert schon seit geraumer Zeit der grösste Kinokomplex der Stadt: das

Abaton. Das Theater im Schiffbau ist aus dem Quartier ebenso wenig wegzudenken wie das Les Halles, die ehemalige Kantine der Arbeiter einer Peugeot-Fabrik. Im Zentrum Puls 5, früher eine Giesserei, sind heute diverse Restaurants, Shops und ein Fitnesscenter rund um die Eingangshalle mit sichtbaren Stahlträgern untergebracht. Der Freitag-Shop, in dem Taschen aus LKW-Planen verkauft werden, befindet sich unweit des Bahnhofs Hardbrücke in einem Turm aus 17 Schiffscontainern. Direkt daneben Frau Gerolds Garten: ein modularer Stadtgarten, der mit eigenem Nutzgarten, frischer Küche, kleinen Shops, Kunst und bunten Anlässen zum Verweilen einlädt.

Neuer Wirkungsort mit internationaler Ausstrahlung

Inmitten dieses Kunst-, Kultur- und Gastronomieangebots liegt das Gebäude der ehe-

maligen Toni-Molkerei. Bis 1999 wurde auf dem Areal Joghurt produziert. Nach einer Zwischenstation als Ausgetrefft wird es nun mit dem Einzug zweier Hochschulen zu einem Ort der Begegnung, der Kreativität und der Entwicklung. Das Toni-Areal ist der neue Standort der Departemente Soziale Arbeit und Angewandte Psychologie der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften sowie der Zürcher Hochschule der Künste mitsamt dem Museum für Gestaltung.

Das Zusammentreffen der verschiedenen Disziplinen wird sich nicht nur optisch und im täglichen Austausch zwischen Mitarbeitenden und Studierenden manifestieren, sondern auch im Curriculum und in verschiedenen Kooperationsprojekten. Unterschiedlichen Kooperationsprojekten Nieder-schlag finden. Bereits heute bietet die ZHAW Soziale Arbeit den CAS Soziokultur in Zusammenarbeit mit der ZHdK an. Solchen und weiteren Kooperationen wird mit dem Zusammenzug der verschiedenen Departemente der Weg geebnet. Aber auch Tagungen, Seminare und Veranstaltungen für ein breites Fachpublikum werden Auftrieb erhalten. So beispielsweise eine Vortragsreihe, in deren Rahmen die ZHAW Soziale Arbeit seit vergangenem Jahr Referentinnen und Referenten aus dem Ausland zu Vorträgen und Diskussionsrunden einlädt.

Mensa Molki statt Milchprodukte

Die Räumlichkeiten in der ehemaligen Toni-Molkerei lassen noch immer den ursprünglichen Zweck des Gebäudes durchblicken. Das wohl prominenteste Beispiel hierfür ist die grosse Rampe im Norden des Gebäudes, über die früher die Anlieferung erfolgte. Die sogenannte grosse Kaskade setzt architektonische Akzente: Sie führt quer durch das Gebäude und verbindet die einzelnen Ebenen miteinander. Die weitläufige Dachterrasse des Gebäudes bildet einen grünen Farbtupfer im urbanen Umfeld, der nicht nur Studierende, Mitarbeitende und Gäste erfreut, sondern auch die Kinder der Kita Dachspatzen. Auch in der lichtdurchfluteten Bibliothek scheint die Industrievergangenheit des Gebäudes noch deutlich durch. Dies gilt ebenfalls für die Räumlichkeiten mit Gastroangebot auf dem Campus, das von der Mensa Molki über die Kaffeebar Momento und das Bistro Chez Toni bis zum Kafi Z reicht.

Hereinspaziert

Wer sich selbst ein Bild vom Gebäude und vom Wirkungsfeld der einzelnen Departemente machen möchte, hat am 27. und 28. September 2014 Gelegenheit dazu: An dem Wochenende laden die ZHAW und die ZHdK zu den Tagen der offenen Tür. Der Anlass hat zum Ziel, die Räumlichkeiten bekannt zu machen und anhand eines vielfältigen Programms Einblick in die Soziale Arbeit und weitere am Standort vertretene Disziplinen zu geben.

Rezension

Motivation trotz Zwangskontext? Das Sachbuch «Motivierte Klienten trotz Zwangskontext» diskutiert die Grundlagen der Motivationsarbeit in der Sozialen Arbeit: Es gibt keine völlig motivationslosen Personen, aber in Zwangskontexten kann keine Veränderungsmotivation erwartet werden.

von Regula Zwahlen

Im ersten Teil des Buches werden die psychosozialen Grundlagen der Motivationsarbeit theoretisch aufbereitet und kontrovers diskutiert. Damit eine Veränderung nachhaltig gelingen kann, muss sie intrinsisch motiviert sein. Es ist die Aufgabe der Sozialarbeitenden, mit ihrer Klientel auf eine solche Veränderungsmotivation hinzuwirken. Der Gesprächston der Sozialarbeitenden soll wenn immer möglich positiv und unterstützend sein, die übergeordneten Ziele und Werte sollen stets im Blick behalten werden. Geeignet sind hierfür gemäss den Autoren das geduldige Anbieten alternativer Verhaltenskonstrukte oder das reflektierte, sokratische Hinterfragen von Widerstand.

Im zweiten Teil des Buches stützen sich die Autoren auf ein bereits erstelltes Werkstattheft «Soziale Arbeit mit Pflichtklientinnen und -klienten». Das vorgeschlagene Manual baut auf fünf Modulen auf: Allgemeine Orientierung, Klärung der Rollen und Aufträge, Stärkung der Veränderungsbereitschaft, Zielentwicklung und Planung, Monitoring. Hinzu kommen Interventions- und Reflexionsvorschläge sowohl für die Klientel als auch für die Fachkräfte selber. Mit vielen Tipps, Praxisbeispielen und Arbeitsblättern sollte es möglich sein, die Motive und Bedürfnisse der Klientel genau zu erkunden und gezielt Interventionen an diese zu adressieren. Obwohl wie eine Art Checkliste aufgebaut, lässt sich dieses Manual nicht im Eilzugtempo abhaken. Im Gegenteil, es lädt zum gründlichen Nachdenken ein.

Das Sachbuch betont den zirkulären Charakter seiner Arbeitsmaterialien. Die angebotenen Tools sind nicht für Berufseinsteigerinnen und -einsteiger, sondern als «Denkpausen» für berufserfahrene Praktikerinnen und Praktiker gedacht.



Motivierte Klienten trotz Zwangskontext

Wolfgang Klug, Patrik Zobrist

München, Ernst Reinhardt Verlag, 2013

166 Seiten

ISBN 978-3-497-02409-4

Fr. 38.60

Infostelle

Diese Buchrezension wurde von der Infostelle zur Verfügung gestellt. Die Infostelle ist eine Dienstleistung der ZHAW Soziale Arbeit.

Sie bietet über 3000 Adressen von Institutionen aus dem Sozialwesen des Kantons Zürich, aktuelle Presseartikel sowie Publikationen. Zudem können ausgewählte Bücher aus dem Sozialbereich bestellt sowie Fachartikel/Referate von Mitarbeitenden der ZHAW Soziale Arbeit gratis bezogen werden.

www.infostelle.ch

Jugendliche Straftäter – ist ein härterer Umgang angebracht? Die Fälle «Carlos», «Raser Amir B.» und «Daniel H.» zeigen: Immer wieder erregt der Umgang der Justiz mit rückfälligen jugendlichen Straftätern den Unmut der Öffentlichkeit. Rasch wird der Ruf nach einer härteren Gangart gegenüber sogenannten unbelehrbaren jungen Menschen laut. Zu Recht?

von Patrik Manzoni und Roger Hofer

Spätestens seit den «Schlägern von München» ist der Schweizer Öffentlichkeit eines bekannt: Im nahen Ausland wie Deutschland und Österreich werden jugendliche Straftäter härter bestraft als hierzulande. So sind die vom Münchner Gericht ausgesprochenen Haftstrafen für die drei Jugendlichen aus Küsnacht, die in München mehrere Personen zum Teil lebensbedrohlich verletzt haben, für Schweizer Verhältnisse hart ausgefallen. Die Wogen in den Medien schlugen hoch, und die Öffentlichkeit verlangte auch in der Schweiz mehr Härte.

In der aufgeheizten Stimmung nach einem schlimmen Verbrechen geht jedoch ein entscheidender Punkt gerne vergessen: nämlich dass der Erziehungsgedanke den Kern des Jugendstrafrechts ausmacht. Es ist nicht wie das Erwachsenenstrafrecht dem Tatprinzip verpflichtet. Mit anderen Worten: Im Vordergrund stehen vor allem die Persönlichkeit der Jugendlichen, ihr Verhalten, ihre Erziehung und ihre Lebensverhältnisse und nicht allein die begangene Straftat. Bei allen formellen Sanktionen gegenüber Jugendlichen liegt das Augenmerk also auf ihrer Entwicklung und dem Bearbeiten ihrer oft schwierigen Lebensphase. Es ist Aufgabe der Jugendstrafbehörden, den Ursachen des Fehlverhaltens nachzugehen und pädagogisch sinnvoll zu intervenieren. Ziel dabei ist, dass die straffällig gewordenen Jugendlichen nicht mehr delinquirieren. Den Jugendanwaltschaften steht ein breites Spektrum an Strafen und Schutzmassnahmen zur Verfügung, um die der Klientel und deren Förderung am besten entsprechende Sanktion zu finden. Diese reichen von einem Verweis («gelbe Karte») bis hin zu einer geschlossenen Unterbringung.

Mehrfach Rückfällige als Herausforderung
Vor besondere Herausforderungen werden die Jugendanwaltschaften (Juga) bei Jugendlichen gestellt, die mehrfach rückfällig werden. Bei ihnen wurden bereits verschiedene Schutzmassnahmen angeordnet, auf die sie nicht genügend angesprochen haben: Die Massnahmen wurden entweder abgebrochen oder die Jugendlichen haben sich derart renitent aufgeführt, dass sie für die Institution nicht mehr tragbar waren.

Gemäss der schweizerischen Jugendstrafurteilsstatistik des Bundesamts für Statistik treten rund 70 Prozent aller der Juga zugeführten Jugendlichen nur einmal in Erscheinung. Jugendliche Mehrfachtäter stellen also eine Minderheit dar – eine Minderheit, die die Juga und unsere Gesellschaft jedoch über die Massen beschäftigt. So gibt es Jugendliche, die aus allen Institutionen fallen und dadurch zunehmend schwieriger zu platzieren sind. Bei ihnen sind daher kreative, aber dennoch wirksame Lösungen zu suchen: wie das allseits bekannte Sondersetting im Fall Carlos. Diese Jugendlichen werden in sehr

enger sozialpädagogischer Betreuung stabilisiert und durch strukturiertes Alltagsleben und eine allfällige unterstützende Therapie an ein straffreies Leben in Freiheit herangeführt. Dies hat freilich seinen Preis, der in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert wird. Ohne die Kosten zwischen Platzierungen in Psychiatrie, geschlossenem Vollzug und anderen Settings vergleichen zu wollen, sollte im Auge behalten werden, was bei einem Wegfall dieser Bemühungen und einer erneuten Straftat (oder mehrerer) an Folgekosten entstehen würde: Kosten materieller Art durch Polizei, Justiz und Vollzug sowie immaterieller Art in Form von Leid der Opfer oder Verlust an Lebensqualität. Dies soll keineswegs heissen, dass jeglicher Preis zur Verhinderung von Taten gerechtfertigt ist, wie das in einer idealen Welt der Fall wäre. Ein vernünftig ausgestaltetes Controlling der Kosten, wie von politischer Seite im Zuge des Falls Carlos gefordert, erscheint durchaus zweckmässig. Letztlich muss eine Gesellschaft sich immer wieder darüber verständigen, welche Bedeutung man dem Leitsatz «Vorbeugen ist besser als heilen» zugesteht.

Vom geschlossenen Vollzug direkt in die Freiheit

Das Jugendstrafgesetz limitiert die angeordneten Schutzmassnahmen für Jugendliche, welche zur Tatzeit das 16. Altersjahr vollendet haben, auf maximal vier Jahre. Dies kann in Einzelfällen ein weiteres Problemfeld

Tagung zum Schweizer Jugendstrafrecht

Das Departement Soziale Arbeit der ZHAW, die Fachgruppe Reform im Strafwesen und das Amt für Justizvollzug des Kantons Zürich führen am 11. und 12. September 2014 an der Paulus-Akademie in Zürich eine Fachtagung durch zum Thema «Schweizer Jugendstrafrecht – vorbildlich oder überholt?».



sein. So müssen jugendliche Straffällige, für die aufgrund ihrer psychischen Disposition eine längere Massnahme angezeigt wäre, nach Ablauf der vier Jahre entlassen werden.

Die Problematik spitzt sich bei Tätern zu, die aufgrund ihrer Gemeingefährlichkeit bzw. erheblicher Rückfallgefahr geschlossen untergebracht waren und die unvermittelt in die Freiheit entlassen werden müssten, d.h. ohne dass sie sukzessive durch Vollzugslockerungsschritte daran hätten gewöhnt werden können. In Härtefällen wird jedoch von diesem Vorgehen abgewichen: Im Aargau wurde letztes Jahr ein 17-Jähriger, der eine Prostituierte erdrosselt hatte, vom Jugendgericht zu einer vierjährigen Freiheitsstrafe verurteilt, die zugunsten einer stationären Massnahme aufgeschoben wurde. Als 22-Jähriger sollte er entlassen werden, worauf das Strafgericht ein umstrittenes Urteil aussprach: Der junge Mann wurde aufgrund der Rückfallgefahr fürsorglich in die gesicherte Jugendstrafabteilung Lenzburg überführt.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

In der Diskussion um das Strafmass in der Schweiz darf eines nicht unberücksichtigt bleiben: In Ländern, wo die Jugendstrafen härter sind, liegen die Rückfallquoten teilweise bei über 80 Prozent. In der Schweiz werden nur 30 Prozent der jugendlichen Straftäter innerhalb von drei Jahren erneut

wegen eines Vergehens oder Verbrechens verurteilt. Insgesamt – und gerade mit Blick auf die tieferen Rückfallzahlen im europäischen Vergleich – scheint das Schweizer System zum Umgang mit jugendlichen Straftätern ein Erfolgsmodell zu sein.

Die ZHAW und die FH Campus Wien gehen derzeit im Rahmen des Netzwerks INUAS (siehe Kasten) anhand eines Vergleichs den Vor- und Nachteilen beider Systeme nach. Ein im März durchgeführter Expertenworkshop förderte verschiedene Unterschiede zwischen den beiden Systemen zutage, die als mögliche Faktoren für eine bessere Performanz des Schweizer Systems infrage kommen. Vorläufigen Einschätzungen zufolge ist einer davon das dualistisch-vikariierende System, das in der Schweiz angewandt wird. Dieses sieht vor, dass die Jugendstrafjustiz gleichzeitig Schutzmassnahmen und Freiheitsstrafen anordnet. Ein anderer wesentlicher Unterschied besteht darin, dass die jugendlichen Täter in der Schweiz kontinuierlich von derselben Sozialarbeiterin oder demselben Sozialarbeiter betreut werden. Diese arbeiten zudem in der Regel eng mit den entscheidungsbefugten Jugendanwältinnen und -anwälten in der Jugendanwaltschaft zusammen.

Für eine abschliessende Beurteilung bedürfte es jedoch einer vertiefteren Forschung, die in der Schweiz bislang lückenhaft ist. Letzt-

lich zeigen der Vergleich und die vorliegenden Statistiken, dass der Diskurs um das zu wählende Strafmass nicht von Einzelfällen bestimmt werden darf, sondern mit Blick auf die Gesamtsituation betrachtet werden muss.

Netzwerk INUAS

Die ZHAW steht mit der FH München und der FH Campus Wien in einem Netzwerk von Fachhochschulen Angewandter Wissenschaften (International Network of Universities of Applied Sciences, INUAS) im Austausch.

Im Rahmen dieses Netzwerks konzipierten Dozierende der Departemente Soziale Arbeit der ZHAW und der FH Campus Wien eine gemeinsame Fachtagung zum Thema «Umgang mit Jugenddelinquenz», die am 21. März 2014 in Wien stattfand. Dabei tauschten sich Fachleute aus der Schweiz und aus Österreich anhand von vier exemplarischen Fällen über die gesetzlichen Grundlagen und die Praxis des Jugendstrafsystems aus.

Mehr zum Netzwerk INUAS finden Sie auf der Website der ZHAW.

HafenCity Hamburg – nachbarschaftliches Leben im innenstädtischen Kontext.

Städtebauprojekte sind komplex und vielschichtig. Im Konzept zu berücksichtigen ist neben den verschiedenen Nutzungszwecken und Bedürfnissen die grosse Vielfalt der Bewohnerinnen und Bewohner.

von Marcus Menzl



Das Gebiet der HafenCity Hamburg erstreckt sich über eine Fläche von rund 2,2 Quadratkilometern. Damit ist die HafenCity das grösste Städtebauprojekt Europas. Der Stadt Hamburg bietet sich mit dem bis 2025 neu entstehenden City-Stadtteil die grosse Chance, die über Jahrzehnte gewachsenen und stark auf Einzelhandel- und Büronutzungen fokussierten Strukturen der City grundlegend neu auszurichten. Neben der Schaffung von 45 000 Arbeitsplätzen und der Bildung von zahlreichen kulturellen und eventbezogenen Anlässen zum Besuch der HafenCity nimmt das Wohnen eine zentrale

Rolle im Nutzungskonzept der HafenCity ein. Explizit angestrebt wird die Realisierung von 5800 Wohneinheiten, die – aufgeteilt auf insgesamt zehn Quartiere mit je eigenem Profil – kleinräumig mit anderen Nutzungen gemischt werden. Auch die soziale Zusammensetzung der 12 000 Bewohner wird hinsichtlich Alter, Einkommen und Haushaltsstruktur bezogen auf den gesamten neuen Stadtteil eine grosse Vielfalt aufweisen. Im Ergebnis werden Quartiere entstehen, die urbanes Wohnen mit aktiven, zivilgesellschaftlich geprägten Nachbarschaften verknüpfen. Doch ist die Entstehung von nachbarschaft-

lichem Leben in einem City-Stadtteil eigentlich eine realistische Zielsetzung? Und wenn: Mit Hilfe welcher Impulssetzungen kann dieser Anspruch durch die für die Entwicklung des Stadtteils verantwortliche Gesellschaft, die HafenCity Hamburg GmbH, einer 100-prozentigen Tochter der Stadt Hamburg, befördert werden?

Nachbarschaftliches Leben in der HafenCity

Knapp zehn Jahre nach dem Einzug der ersten Bewohner weist die HafenCity mit ihren aktuell etwa 2000 Bewohnern bereits ein beachtliches nachbarschaftliches Leben auf: Es gibt von Nachbarn betriebene Kommunikationsplattformen (HafenCity-Zeitung, digitales Bewohnerforum, Stammtische), in jährlichem Zyklus stattfindende Veranstaltungen (Anwohnertrödelmarkt, Nachbarschaftsfeste, Nikolausfeier) sowie neu gegründete Vereine (ein Sportverein, ein Elternverein und der Stadtteilverein Netzwerk HafenCity e.V.). Ausgesprochen wichtig für die Entstehung von lokalem Engagement war es, von Beginn an kontinuierliche – und nicht bloss anlassbezogene – Kommunikationsstrukturen zwischen der planenden Gesellschaft und den



© HafenCity Hamburg GmbH

Urbanes Wohnen mit Beteiligung am Gemeinwesen.

verschiedenen lokalen Akteuren aufzubauen. Mit Hilfe von Welcome Packages, Newslettern, Informations- und Diskussionsveranstaltungen sowie einem konkreten Ansprechpartner konnte so ein hohes Mass an Verlässlichkeit und Niedrigschwelligkeit in der Kommunikation aufgebaut werden, was auch für die Identifikation mit dem neuen Wohnort äusserst hilfreich war. Hierauf aufbauend, und natürlich auch stark getragen von dem «Pioniergefühl» der ersten Bewohner des neuen Stadtteils im Herzen der Stadt, entwickelten sich rasch erste Aneignungs- und Vernetzungsaktivitäten in der oben angedeuteten Art, die bis heute den Charakter der neuen Nachbarschaft prägen.

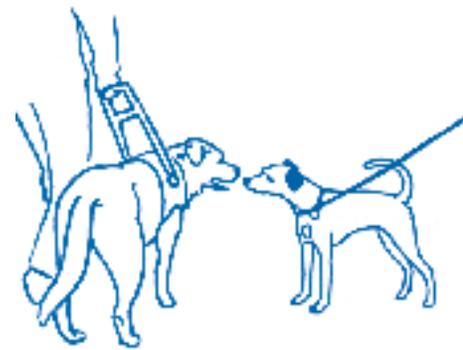
Entwicklungen in Eigenregie

Darüber hinaus setzt die Entwicklungsgesellschaft immer wieder Anreize für ein stärkeres lokales Engagement. Das Signal lautet, dass Initiativen unterstützt werden, dass sie aber in eigener Regie betrieben werden müssen. Auf dieser Grundlage entstanden etwa die Vereine: Der Nachfrage von Seiten der Bewohner z. B. nach einem Spielhaus für Kinder wurde mit der Aufforderung entgegnet, doch im Zusammenspiel mit anderen

Bewohnern die Gründung eines Vereins voranzutreiben. Gemeinsam mit der HafenCity Hamburg GmbH wurden dann Räumlichkeiten entwickelt, in denen der Verein sein Angebot entfalten konnte.

Gerade in einem neuen City-Stadtteil, so das Resümee der bisherigen Entwicklung, ist eine aktive Begleitung und Stützung nachbarschaftlicher Initiativen durch die Stadt von zentraler Bedeutung, da ansonsten die Gefahr besteht, dass diese in der in Innenstädten extrem harten Konkurrenz unterschiedlicher Nutzungsinteressen den Kürzeren ziehen.

Dr. Marcus Menzl studierte Soziologie und Stadtplanung. Nach dem Studium war er lange Jahre in Lehre und Forschung an der TU Hamburg-Harburg tätig. Seit 2007 ist er bei der HafenCity Hamburg GmbH verantwortlich für die Begleitung und Unterstützung der sozialen Entwicklungsprozesse in der HafenCity sowie die flankierend dazu erfolgenden Forschungsaktivitäten. Im Rahmen der Vortragsreihe der ZHAW Soziale Arbeit «International Perspectives on Social Work» stellte Marcus Menzl das Projekt HafenCity in Zürich vor.



Geschichte

Am Schaffe. «Chumm, mir göh, dä isch am Schaffe!»

von Guy Krneta

Me mues nid meine, nume wüu einen usgseht, wi wen'r nid würd schaffe, dä heig ke Reschpäkt vor dr Mehrheit, dr wächtätige Bevöukerig. Im Gägeteil. Grad eine, wo usgseht, wi wen'r nid würd schaffe, weiss, wi tief dä Graben isch zwüsche dene, wo da ufe Zug renne, u dene, wo mit ihrne Hüng am Bahnhof umelungere win är. U dass es längt, am Bahnhof umezlungere mit em Hung für vii Lüt, wo gar nid wette tuusche mit ihm, e Dorn im Oug z sy. No we si eigentlech müessen aanä, dass eine scho gnue gschtraft isch drmit, dass'r da mit sym Hung am Bahnhof umelungeret. U mues Lüt aahoue, öb sin ihm Gäut heige fürnes nächschts Bier.

O ig bin ihm inschtinktiv usgwiche, won'r mit sym Hung am Bahnhof uf mi zuecho isch. U wo dr Hung inen angeri Richtig het aafa zie, bin i froh gsi. Aber dr Hung het zogen u är het ar Leine zoge. U itz han i gseh, wo dä Hung häreziet. Zumnen angere Hung, emne Blindehung, wo sech überhaupt nid het la beydrucke. U sym Meischer dr Wäg gwise het. – «Chumm», het dä itz gseit, wo ar Leine zoge het, zu sym Hung: «Chumm, mir göh!» Het sy Hung vo däm Blindehung wäggschrisse: «Chumm, mir göh, dä isch am Schaffe!» No bevor dr Hung d Gläageit het gha, aafa z bäue.

Guy Krneta studierte Theaterwissenschaft in Wien und Medizin in Bern. Nach Stationen als Regieassistent, Leiter und Dramaturg an verschiedenen Theatern im In- und Ausland ist er seit 2002 als freier Autor tätig.

Illustration: Olivia Aloisi

Indien – zwischen Postkartenidyll und sozialen Herausforderungen. Ein Land der Extreme im Umbruch: stetiger Wandel, grosse Gegensätze, vielfältige Spannungsfelder. Welches sind die Herausforderungen, denen sich die Soziale Arbeit in diesem Kontext gegenüber sieht?

von Susanne Nef Mueggler

Opulente Bauten, bunte Saris, atemberaubende Fauna, mitreissende Musik. Indien ist ein Land, das Reisende seit jeher anzieht und fasziniert. So waren die medialen Berichte zu Indien dann auch lange Zeit mehrheitlich von Reisetemen geprägt – und vom stetigen wirtschaftlichen Wachstum. Gross war daher das Aufsehen, als die Medien begannen, Gewalt gegen Frauen zu thematisieren und beinahe täglich von neuen Übergriffen auf Frauen im öffentlichen Raum berichteten. Gewalt gegen Frauen, sicher eines der Brennpunktt Themen Indiens für die Soziale Arbeit.

Indien. Ein Land mit einer riesigen religiösen, sprachlichen und ethnischen Vielfalt. Studien zur Entwicklung Indiens zeigen, dass die markanten Gegensätze im Land omnipräsent sind und sich die demografischen und sozialen Probleme in den letzten Jahrzehnten verschärft haben. Die Bevölkerung hat sich seit 1950 verdreifacht. Rund 300 Millionen der geschätzten 1,2 Milliarden Menschen in Indien leben in schwierigen und prekären Verhältnissen. So sind knapp die Hälfte aller Kinder unterernährt und über 50 Prozent der Frauen Analphabetinnen.

Ein Land im Umbruch

Neben diesen aktuellen Herausforderungen, denen sich die Soziale Arbeit in Indien stellt, zeigt die Forschung, dass sich die gesell-

schaftlichen Bedingungen Sozialer Arbeit im Umbruch befinden: Mitte des Jahrhunderts wird Indien voraussichtlich das bevölkerungsreichste Land der Erde sein und mit seinem Bruttoinlandprodukt nach China und den USA an dritter Stelle liegen. Das Land wird sich dann mit einem Alterungsproblem konfrontiert sehen. Die indische Bevölkerung wird bis 2020 voraussichtlich um weitere 200 bis 300 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner zunehmen. Mit diesem Bevölkerungswachstum steigt auch die Anzahl der unterstützungs- und pflegebedürftigen Menschen.

Neben dem sozialen Wandel steht die Soziale Arbeit in Indien vor der Herausforderung, die ethnisch und kulturell heterogene Klientel zielgruppengerecht zu adressieren. Verstärkend wirkt hierbei die sprachliche Vielfalt der Gesellschaft. Indien hat nicht weniger als 22 offizielle Amtssprachen, und die Bevölkerung spricht rund 400 verschiedene Dialekte.

Die Profession der Sozialen Arbeit

Das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit befindet sich in ebendiesem interkulturellen und sozioökonomischen Spannungsfeld, das sich durch die ethnische, religiöse und wirtschaftliche Diversität Indiens konstituiert. So vielfältig wie das Land und seine

Menschen ist auch die Sozialarbeitspraxis: Die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit in Indien sind Gemeinwesenentwicklung (Community Development), psychiatrische Soziale Arbeit (Psychiatric Social Work) und Personalentwicklung (Human Resource Development) in Unternehmen.

Neben den Herausforderungen im Beruf haben Fachleute der Sozialen Arbeit auch auf der Ebene der Profession mit verschiedenen Herausforderungen zu kämpfen – allen voran mit der Idee in den Köpfen der Leute, Soziale Arbeit sei eine selbstlose, freiwillige Arbeit und nicht eine eigentliche Profession. Professionelle Soziale Arbeit ist in Indien stark von Einflüssen aus dem Ausland geprägt und in der indischen Gesellschaft nicht verwurzelt. Ein professioneller Ethikkodex für die Praxis der Sozialen Arbeit muss erst noch etabliert werden. Die wohl grösste Hürde für die Entwicklung der Sozialen Arbeit in Indien ist jedoch das Fehlen eines Berufsverbands für Fachleute der Sozialen Arbeit.

Susanne Nef Mueggler ist Masterstudentin und wissenschaftliche Assistentin am Departement Soziale Arbeit. Sie war im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit sechs Wochen an der indischen Partnerhochschule der ZHAW Soziale Arbeit, der Christ University in Bangalore, wo sie auch an ihrer Masterthesis gearbeitet hat.



In Indien sind die Gegensätze zwischen Tradition und Globalisierung vielerorts sichtbar.

Neue Perspektiven aus fremden Handlungsfeldern

Die ZHAW Soziale Arbeit pflegt auch im Rahmen ihres Weiterbildungsangebots Kontakte zu Indien. Die Seminarreise «Sozial nachhaltige Dorf- und Stadtentwicklung» bietet Fachleuten aus Sozialwesen und Architektur Einblick in ländliche und städtische Realitäten im Ballungsraum Bangalore. Neben einer intensiven Auseinandersetzung mit sozialer Nachhaltigkeit profitieren die Teilnehmenden von neuen Herangehensweisen und Bewältigungsstrategien in der Verbindung von gesellschaftlicher Entwicklung und räumlicher Gestaltung. Sie haben Gelegenheit, interdisziplinär an Aufgabenstellungen vor Ort mitzuarbeiten und dabei das vertraute professionelle Handeln im fremden Kontext zu reflektieren.

In naher Anschauung indischer Realitäten verspricht der Kurs eine distanzierte und aufschlussreiche Sicht aufs eigene, europäische Handlungsfeld. Die Seminarreise wird im November 2014 erstmals durchgeführt und im November 2015 wiederholt. Das Angebot richtet sich an Fachleute der Sozialen Arbeit, aus Architektur und Planung, Mitglieder von Sozial- und Planungsbehörden und einschlägig ehrenamtlich Engagierte.

Mehr unter www.sozialarbeit.zhaw.ch/weiterbildung

Christ University, Bangalore

Indien ist ein Schwerpunktland für den internationalen Austausch der ZHAW Soziale Arbeit. Im August 2013 fand eine Delegationsreise nach Indien statt zu verschiedenen Hochschulen und Praxisorganisationen in Bangalore und Mysore.

Ziel der Reise war, zuvor geknüpfte Kontakte weiterzuführen und konkrete Projekte zu entwickeln. Derzeit werden Ideen in den Themenfeldern Community Development und internationale Adaptionen sowie die Zusammenarbeit im Bereich der Praxisausbildung diskutiert sowie erste Projekte vorbereitet.

Unter den besuchten Institutionen war auch die Christ University, die indische Partnerhochschule der ZHAW Soziale Arbeit. Die Universität bietet unter anderem einen Masterstudiengang in Sozialer Arbeit an, der die Studierenden auf das komplexe Arbeitsumfeld vorbereitet.

Wenn Bauernfamilien Kinder, Jugendliche und Erwachsene betreuen.

Für Kinder oder Erwachsene, die nicht bei ihren Eltern oder selbständig leben können, ist die Betreuung in einer Bauernfamilie eine Alternative zum Leben im Heim.

von Renate Stohler, Clara Bombach und Hans Wydler

Betreuen Bauernfamilien neben ihrer alltäglichen Arbeit gegen Entgelt Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, so spricht man im gegenwärtigen Fachdiskurs von Care Farming oder von Sozialer Landwirtschaft. Bezüglich Stellenwert und Angebot von Care Farming gibt es in Europa grosse Unterschiede. Die Angebote unterscheiden sich hinsichtlich Zielgruppe, Struktur und Finanzierung. Zentral gilt jedoch für alle Länder: Care Farming stellt für Bauernfamilien eine mögliche Diversifikationsstrategie dar und wird von unterschiedlichen Zielgruppen genutzt.

In der Schweiz gibt es keine genauen Zahlen zur Verbreitung von Care Farming, und auch Literatur zum Thema fehlt weitgehend. Befunde einer ersten Umfrage deuten darauf hin, dass mindestens ein Prozent aller Familienbetriebe in der Schweizer Landwirtschaft Pflegeplätze anbieten. Kinder und Jugendliche sowie Erwachsene mit Behinderung bilden dabei die wichtigsten betreuten Gruppen (Wydler und Picard, Care Farming: Soziale Leistungen in der Landwirtschaft. Agrarforschung Schweiz, 2010). Care Farming ist somit Bestandteil der Pflegekinderhilfe und ermöglicht Menschen mit Behinderung, ausserhalb einer Institution oder der Herkunftsfamilie zu leben. Die ZHAW hat eine Systemanalyse in den Kantonen Zürich, Bern und St. Gallen durchgeführt.

Hintergrund der Studie

Im Januar 2013 wurden die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden eingeführt und die teilrevidierte Verordnung über die Auf-

nahme von Pflegekindern (Pflegekinderverordnung, PAVO) trat in Kraft. Vor diesem Hintergrund führten die Departemente Soziale Arbeit sowie Life Sciences und Facility Management (Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen) der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften 2013 eine qualitative Systemanalyse in drei Kantonen durch. Ziel war es, in den ausgewählten Kantonen den Kontext und die Bedeutung von Care Farming zu beschreiben und Haltungen und Arbeitsweise zentraler Akteure hinsichtlich Platzierungen in der Landwirtschaft zu ermitteln. Dabei wurde auf zivilrechtliche Platzierungen von Kindern und Jugendlichen sowie auf Menschen mit Behinderung fokussiert. Finanziert hat die Studie das Bundesamt für Landwirtschaft. Das Forschungsteam wurde von einer Fachgruppe mit Mitgliedern aus

den Bereichen Behindertenselbsthilfe und Landwirtschaft sowie mit Fachpersonen des Pflegekinderwesens und Vertreterinnen und Vertretern von Behörden begleitet. Grundlage der Datengewinnung waren Dokumente wie Gesetzestexte, kantonale Verordnungen und Leitfäden zur Fremdplatzierung. Ausserdem wurden Expertengespräche mit Vertreterinnen und Vertretern von Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden sowie Platzierungsorganisationen geführt.

Ergebnisse der Studie

Der Kontext für Platzierungen von Kindern und Jugendlichen sowie Menschen mit Behinderung unterscheidet sich aufgrund der föderalen Struktur in den drei Kantonen erwartungsgemäss stark. Die Studie zeigt: Für die befragten Behördenmitglieder sind Platzierungen in die Landwirtschaft für beide

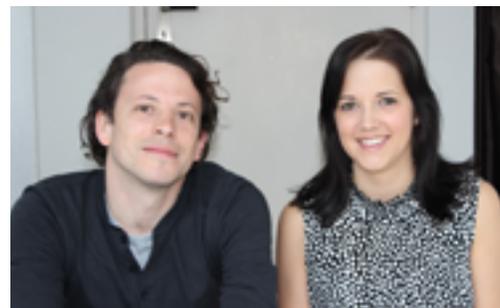


Hofalltag von Care Farmer und Pflegekind.



Epilepsie und Schule. Fünf Fragen an Sarah Hangartner und Adrian Burkhardt

Wie erklärt man einer Schulklasse am besten, dass ein Gspänli Epilepsie hat – und was das bedeutet? Eine Gruppe von Studierenden der ZHAW Soziale Arbeit hat sich dieser Frage angenommen und eine Schulmappe für Lehrpersonen mit pflanzenfertigen Lektionen erarbeitet. Im vergangenen November haben die Projektbeteiligten, A. Burkhardt,



S. Goldenberg, S. Hangartner und S. Horsch, für ihre Arbeit einen Förderpreis der Schweizerischen Epilepsie-Stiftung erhalten. Das Projekt entstand im Bachelorstudium im Rahmen einer Modularbeit in der Vertiefung «Gesundheit und Krankheit» bei Prof. Karin Werner. Die beiden Projektbeteiligten Sarah Hangartner und Adrian Burkhardt haben das Projekt in Zusammenarbeit mit der Sozialberatung der Klinik Lengg – Klinik für Epileptologie und Neurorehabilitation (ehemals Schweizerisches Epilepsie-Zentrum) weiterentwickelt. Ab August soll die gedruckte Mappe von Lehrpersonen ausgeliehen werden können.

untersuchten Gruppen eine Option, sofern die Passung zwischen Klientin oder Klient und Pflegefamilie stimmt. In Bezug auf die Art der Platzierungen bestehen gemäss den befragten Personen Unterschiede. Erwähnt wird, dass Platzierungen von Jugendlichen in die Landwirtschaft häufig im Kontext von Time-outs vorkommen, während für Erwachsene mit Behinderung Dauerplatzierungen im Zentrum stehen. In beiden Fällen spielen Platzierungsorganisationen eine zentrale Rolle: Sie begleiten und organisieren die Platzierung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Zum Zeitpunkt der Studie bestand in der Schweiz noch keine Meldepflicht für die Platzierungsorganisationen, weshalb keine präzise Aussage über ihre Anzahl und damit auch über die der begleiteten Bauernfamilien und der platzierten Personen gemacht werden kann.

Aktuell gibt es Bestrebungen, die Qualität der Arbeit der Platzierungsorganisationen zu überprüfen und durch die Vergabe von Labels (z. B. Label FPO Integras) oder durch den Erlass von kantonalen Vorgaben zu sichern. Gemäss den befragten Platzierungsorganisationen besteht bei Bauernfamilien ein grosses Interesse, Betreuungsplätze anzubieten.

Ausblick

Die Studie präsentiert Care Farming als eine Betreuungsleistung innerhalb eines komplexen Kinder- und Jugendhilfesystems beziehungsweise der Behindertenhilfe. Auch bietet sich das Thema an, innerhalb der Aufgaben einer multifunktionalen Landwirtschaft diskutiert zu werden. Zudem werden neue Fragestellungen für weiterführende Forschungsprojekte generiert. Bei Folgestudien sollte die Sicht der Zielgruppen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene) und die der Care Farmer im Zentrum stehen.

Mehr zum Forschungsprojekt unter www.sozialearbeit.zhaw.ch/forschung

Sarah Hangartner und Adrian Burkhardt sind ehemalige Studierende an der ZHAW Soziale Arbeit und nun in der Stiftung Kinderhilfe Sternschnuppe als Wunscherfüllerin respektive in der Stiftung Pigna als Sozialpädagogin tätig.

Wie sind Sie auf die Idee zum Projekt gekommen?

Die Idee, uns mit der Ausgrenzung von epilepsiebetroffenen Kindern im Schulalltag zu beschäftigen, entstand nach einem Praxisbesuch bei der Sozialberatung des Schweizerischen Epilepsie-Zentrums. Wir haben zunächst bei diversen Fachstellen Abklärungen getroffen und uns mit aktuellen Studien auseinandergesetzt. So konnten wir den konkreten Aufklärungsbedarf ermitteln. Im Rahmen der Semesterarbeit im Vertiefungsmodul «Gesundheit und Krankheit» haben wir dann eine erste Unterrichtsmappe «Epilepsie» erstellt.

Wie soll es nun mit dem Projekt weitergehen?

Klaus Fetscher, Leiter Sozialberatung des Schweizerischen Epilepsie-Zentrums, fand die konzipierte Unterrichtseinheit sehr ansprechend und fachlich gut recherchiert. Er lud uns zu einem Treffen ein, um die Umsetzung des Projekts zu besprechen. Seit letztem Herbst sind wir nun damit befasst, die Mappe zu überarbeiten und «schultauglich» zu machen. Dies geschieht in Begleitung der Sozialberatung des Schweizerischen Epilepsie-Zentrums. Die Mappe soll ab August für Lehrpersonen bezugsbereit sein.

Was bedeutet Ihnen der Preis der Schweizerischen Epilepsie-Stiftung?

Es ist natürlich toll, wenn eine Idee, die im Rahmen des Studiums entwickelt und erarbeitet wurde, bei einem Fachgremium Anklang findet. Gleichzeitig ist der Förderpreis damit verknüpft, die Mappe zu überarbeiten und sie den Lehrpersonen zugänglich zu machen. Diese Überarbeitung bringt einerseits eine spannende und lehrreiche Zusammenarbeit mit der Sozialberatung des Schweizerischen Epilepsie-Zentrums und andererseits einen hohen zeitlichen Aufwand mit sich.

Was halten Sie davon, im Studium praxisrelevante Projekte zu erarbeiten?

Es erscheint uns für die Studierenden und für die Institutionen bereichernd, zusammenzuspannen. Die Verknüpfung von Praxis und Theorie ist im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit in hohem Masse gegeben, da ein Grossteil der Ausbildungsstunden in Praxisbetrieben stattfinden. Gerade weil wir nun die Erfahrung machen, wie bereichernd ein Projekt sein kann, würden wir es jedoch befürworten, wenn die Bearbeitung von Fragestellungen aus der Praxis einen höheren Stellenwert bekäme.

Haben Sie Erkenntnisse aus der studentischen Projektarbeit gewonnen, die Ihnen auch in Ihrer jetzigen beruflichen Tätigkeit zugute kommen?

Natürlich ist es sehr lehrreich ein Projekt von Anfang bis Schluss durchzuführen, d.h., die Projektarbeit nicht nur in der Theorie zu kennen, sondern sie effektiv umzusetzen. Derjenige Teil, welcher nicht mittelbar unserer beruflichen Tätigkeit zugute kommt, ist, dass wir mit Fachstellen zusammenarbeiten und neue Kontakte knüpfen. Es ist offen, wo uns dieses Beziehungsnetzwerk noch hinführen wird.

Machen Sie mehr aus sich.
Und aus unserer Gesellschaft.

Weiterbildung

Kindheit, Jugend und Familie

CAS Kinder- und Jugendhilfe – fachliche Grundlagen und aktuelle Konzepte	22. September 2014
Neu CAS Case Management in der Kinder- und Jugendhilfe	19. Januar 2015
CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht	21. August 2015
CAS Handlungskompetenz in der Kinder- und Jugendhilfe	31. August 2015
WBK Weiterbildung zur Alimentenfachperson	20. Januar 2015

Delinquenz und Kriminalprävention

CAS Dissozialität, Delinquenz und Kriminalität – Schwerpunkt rückfallpräventive Interventionen	18. August 2014
CAS Dissozialität, Delinquenz und Kriminalität – Schwerpunkt soziale Integration	17. August 2015
CAS Strafvollzugsrecht – von der Anzeige bis zur bedingten Entlassung	26. August 2015

Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe

CAS Psychosoziale Gerontologie – demenzkranke Menschen und ihre Angehörigen	27. August 2014
CAS Gemeinwesen – Planung, Entwicklung und Partizipation	8. September 2014
Neu CAS Gerontagogik – Lernen und Fördern im Alter	14. Januar 2015
Neu CAS Internationale Zusammenarbeit – Führen über Grenzen	23. Januar 2015
CAS Kommunizieren und handeln im interkulturellen Kontext – Migration voll konkret	6. März 2015
CAS Diakonie – Soziale Arbeit in der Kirche	25. August 2015
Neu CAS Kinder und ihre Lebenswelten – Kita, Schule, Quartier, Stadt	26. August 2015
CAS Soziale Gerontologie	2. September 2015
WBK Seminarreise nach Indien: Sozial nachhaltige Dorf- und Stadtentwicklung	1. November 2014 14. November 2015

Sozialmanagement

CAS Betriebswirtschaft in Nonprofit-Organisationen	3. September 2014
CAS Finanzen und Marketing (ehemals CAS Betriebswirtschaft in Nonprofit-Organisationen)	19. August 2015
CAS Praxisausbildung und Personalführung	31. August 2015
CAS Führung und Zusammenarbeit (ehemals CAS Leiten in Nonprofit-Organisationen)	8. September 2015
WBK Grundkurs Praxisausbildung	2. Februar 2015

Supervision, Coaching und Mediation

DAS Supervision, Coaching und Mediation	28. August 2015
CAS Konfliktmanagement und Mediation	7. September 2015
WBK Selbstmanagement mit dem Zürcher Ressourcen Modell ZRM	10. September 2014

Sozialrecht

CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht	21. August 2015
CAS Sozialversicherungsrecht	10. April 2015
CAS Strafvollzugsrecht – von der Anzeige bis zur bedingten Entlassung	26. August 2015
WBK Kinderschutzrecht	28. November 2014

Veranstaltungen

Tage der offenen Tür

Toni-Areal, Pfingstweidstrasse 96, Zürich, www.toni-tage.ch	27./28. Sept. 2014
---	--------------------

Informationsveranstaltungen

Master in Sozialer Arbeit Pfingstweidstrasse 96, 8005 Zürich, Raum 6.B22	27. August 2014 18.00 Uhr
Weiterbildung in Sozialer Arbeit Pfingstweidstrasse 96, 8005 Zürich, Raum 6.T47	1. Oktober 2014 18.00 Uhr
Master in Sozialer Arbeit Pfingstweidstrasse 96, 8005 Zürich, Raum 6.B22	1. Oktober 2014 18.00 Uhr



Schlusswort

Neuer Standort, klarer Standpunkt.

Unser Magazin, das «sozial», kommt in neuem Gewand daher – als Vorbote des neuen Auftritts der ZHAW Soziale Arbeit im Toni-Areal. Der Umzug nach Zürich-West im Juli ist nicht nur eine optische und geografische Veränderung, sie gibt zentralen Anliegen und Entwicklungen unseres Departements Schub.

Die Verbindung und gegenseitige Befruchtung von Theorie und Praxis prägen unsere Arbeit. Dadurch bleiben wir am Puls der Zeit und können unsere Arbeit – im Dialog mit unseren Anspruchsgruppen – frühzeitig auf künftige Herausforderungen ausrichten. Mit seinen Orten der Begegnung ist das Toni-Areal ein anregender Standort, der zu Austausch und Diskussion einlädt: innerhalb der Sozialen Arbeit genauso wie über die Disziplinen hinweg.

Wir gestalten Angebote mit regionaler, nationaler und internationaler Bedeutung und bringen Studierende und Dozierende aus verschiedenen Ländern zusammen, um Internationalität als Potenzialweiterung zu pflegen und zu leben. In Lehre und Forschung arbeiten wir eng mit in- und ausländischen Partnern aus anderen Hochschulen, aus sozialen Organisationen und aus der Politik zusammen. Wir freuen uns, künftig vom kreativen Brennpunkt Zürichs aus tätig zu sein – auf einem Campus, der uns in unseren Vorhaben und unserer Gastfreundschaft unterstützt.

Auf bald im Toni-Areal!
Herzlich

Ursula Blosser
Direktorin
ZHAW Soziale Arbeit

Impressum

Redaktion: Nicole Barp, Telefon +41 58 934 88 26
ZHAW Soziale Arbeit, Auenstrasse 4, 8600 Dübendorf 1
Ab 21. Juli: Pfingstweidstrasse 96, Postfach 707, 8037 Zürich
Auflage: 17 000 Ex. / Erscheint zweimal jährlich
Gestaltung: Notice Kommunikation & Design, Zürich
Adressänderung: sozialearbeit.zhaw.ch/adressaenderung
«sozial» abbestellen: adressverwaltung.sozialearbeit@zhaw.ch